

Predigttext: Matthäus 6, 5-15

„Not lehrt Beten“, sagt der Volksmund – eine Erkenntnis, die früher unbedingt gültig war. Selbst Menschen, die jahrzehntelang ohne Gott und Glaube gelebt hatten, fingen plötzlich wieder an zu beten, wenn sie eine besondere persönliche Not traf. Inzwischen ist das längst nicht mehr so. Die letzte Umfrage unter evangelischen Kirchenmitgliedern hat ergeben, dass von den Jüngeren drei Viertel selten oder nie beten. Die Erklärung ist simpel: Sie haben es nie gelernt, zu Hause nie praktiziert. Wer nie zu beten gelernt hat, wird auch in Notzeiten kaum damit anfangen.

Zu Jesu Zeiten war das anders. Da gehörte das Beten zum täglichen Leben, und so wird es für Jesus auch in der Bergpredigt schnell zu einem Thema, das alle betrifft. Die Bergpredigt ist voll von Sätzen, die aufrütteln und zum Widerspruch reizen, weil sie das, wonach man lebte, einfach auf den Kopf stellten. Ob es um Feindesliebe, das Richten oder das Schwören geht, immer setzt Jesus sein „Ich aber sage euch...“ hart gegen das Gewohnte. Einzig beim Beten scheint das nicht so zu sein. So nennt Luther diesen Teil der Bergpredigt gar „die freundliche, süße, herzliche Rede“.

Mit Verlaub, ich glaube, hier irrt Luther. Für den Hörer von damals beginnt das Staunen schon mit der Anrede: Mit „Vater unser“ sollen, ja, dürfen wir Gott ansprechen. Im Urtext steht an der Stelle „Abba“, was so viel wie „Pappa“ bedeutet – vertrauter, näher und persönlicher geht es gar nicht. Das ist schon etwas absolut Neues! Für die meisten Menschen (damals wie heute) ist Gott doch eine unvorstellbare Größe – riesig, weit entfernt, unnahbar, nicht zu begreifen. Und der wird -nur durch die Anrede schon !- zum ganz nahen und direkten liebevollen Gegenüber!

Ein Zweites (oft überlesen) unterstreicht das noch: „Euer Vater weiß, was ihr braucht, ehe ihr ihn darum bittet“. Nehmen wir diesen Satz ernst, ist er unglaublich entlastend. Was geben wir uns für Mühe mit unseren Gebeten! Wie sorgfältig sammeln und sortieren und formulieren wir unsere Gebetsanliegen; nur ja nichts vergessen von dem, was wir Gott ans Herz legen wollen! Alles überflüssig, sagt Jesus. Gott weiß es längst, und er weiß es besser als wir selbst. Das Kind wünscht sich so Manches; etliche Wünsche sind kurzsichtig oder töricht. Ein liebender Vater dagegen sieht, was wirklich wichtig ist. Helmut Thielicke hatte für die vielen Wünsche um Geld und Wohlstand immer ein treffendes Bild: wir wünschen uns so sehnlich einen Perserteppich und merken doch nicht, dass wir den in unserer Zelle ausbreiten wollen. Gott will viel mehr für uns. Er sieht, was wir wirklich brauchen, will uns aus unserer Zelle 'rausholen und die Freiheit schenken.

Wir wissen selbst, wie dürftig unsere Gebete sind – etwa auch jetzt in Corona-Zeiten. Oft müde und unbeholfen, oft nur ein Gestammel voller Zweifel, aber das macht nichts. Gott weiß, wie uns zumute ist; er weiß längst, was wir brauchen; er weiß es in dem Moment, wo wir beginnen: „Lieber Vater! Sieh mich an; sieh, was mich plagt...“

„Geheiligt werde dein Name“, geht es weiter.

Was ist Ihnen „heilig“? „Meine Mittagsruhe ist mir heilig,“ pflegte unser Großvater zu sagen, und wir wussten, was das bedeutet: So viele Späße wir uns sonst bei ihm und mit ihm

erlauben durften, die Mittagsruhe war tabu. Da hatte absolute Stille zu herrschen. Heute sind es andere Sachen – das Smartphone vielleicht, bei anderen das Bankkonto. Ich finde es gut, dass der erste Gebetssatz daran erinnert, was wirklich heilig ist: Gottes Name. Das macht mich frei von so vielen Mächten, die nur allzu gern den obersten Platz in unserem Leben beanspruchen.

„Dein Reich komme“.

Vielleicht kennen einige von Ihnen noch das alte Wolf Biermann-Lied: „Das kann doch nicht alles gewesen sein, das bisschen Sonntag und Kinderschrein, das muss doch irgendwo hingehn.“ Wir haben das damals fröhlich und überzeugt mitgesungen. Denn das gab unsere Grundhaltung wieder. Wir wollten uns mit dieser Welt nicht zufrieden geben, zu viel darin lief falsch. So viel Hunger und Krieg, so viel Ungerechtigkeit! Aus dem gleichen Grund spreche ich heute diese Bitte. „Dein Reich komme!“ Ich bin überzeugt, da steht noch etwas aus, und ich setze alles daran, mehr zu sehen von Gottes Gerechtigkeit auf dieser Welt.

„Unser tägliches Brot gib uns heute.“

8. Mai – 75 Jahre nach Kriegsende. Bestimmt haben auch Sie in den vergangenen Tagen die bewegenden Berichte darüber im Fernsehen gesehen. Viele Jüngere werden mit dieser Vaterunser-Bitte wenig anfangen können. Echten, schmerzhaften Hunger kennt die westliche Überflussesgesellschaft nicht. Aber die ältere Generation wird sich erinnern. Eine Zeitzeugin erzählt: Ihr ständiger und schönster Traum sei es damals gewesen, ein Laib Brot um den Hals gehängt zu haben; jederzeit konnte sie nach Herzenslust davon abbeißen. Die Wirklichkeit sah anders aus: Jeden Tag Hunger von morgens bis abends; jeder Tag ein Kampf ums Überleben.

Wenn wir heute um unser tägliches Brot bitten, liegt die Betonung auf „unser“ und schließt alle Menschen ein. Wir wissen sehr gut, wievielen es am Nötigsten fehlt (vor allem in Ländern Afrikas). Und wir wissen längst auch, wieviel an uns selbst liegt. Es gibt genug auf dieser Erde für alle Menschen. An uns ist es, endlich zu lernen, gerechter zu teilen.

„Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Viele sagen, das sei die schwierigste Bitte des Vaterunser. Das stimmt in mehrfacher Hinsicht. Viele erleben ihren Alltag als erbarmungslos. Da herrschen Leistungszwang und Konkurrenzdruck. Gnadenlos wird jeder Fehler verfolgt und jedes Versäumnis aufgedeckt. Dabei wissen wir doch, dass kein einziger von uns leben kann, ohne schuldig zu werden. Alle sind wir auf Vergebung angewiesen. Und doch tun wir uns schwer damit, sie anzunehmen. Schwer ist es, anderen ehrlich zu vergeben, noch schwerer oft, andere um Vergebung zu bitten. Wie gut, dass wir Gott um Hilfe bitten dürfen!

„Und führe uns nicht in Versuchung.“

Mal wieder so ein typisches Theologen-Wort, das heute kaum noch einer versteht! Nein, es geht nicht um die kleinen Alltagsversuchungen, mit denen die Werbebranche so gern spielt („die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt“). Gott geht es um Grundsätzliches: Die echte Versuchung, die dann gefährlich wird, wenn sich negative Mächte an die oberste Stelle unseres Lebens setzen wollen: Wenn die Macht des Geldes alles bestimmt, wenn Neid und Konkurrenz unsere Beziehungen zerstören, wenn ein zu hoher Erwartungsdruck uns krank macht. Oft genug fällt es uns schwer, uns dem aus eigener Kraft zu entziehen. Dann tut es gut, Gott bitten zu können: „... erlöse uns von dem Bösen“.

Manchmal haben wir Mühe, für unser Gebet die richtigen Worte zu finden. Gerade dann ist es gut, das Vaterunser zu haben. Ein Beter hat es mal sehr schön als „Nest aus Worten“ bezeichnet, das für uns immer bereit ist; in das wir uns bei Bedarf einfach hineinlegen können. Jesus selbst hat dieses Nest gebaut, und wenn er uns einlädt, „Vater unser“ zu beten, signalisiert er uns: Ich selbst bin dabei; ich bete mit euch. Lasst euch von mir Kraft geben, wenn ihr selbst müde oder voller Zweifel seid, vielleicht auch nur unbeholfen und zerstreut. Lasst uns gemeinsam beten und seid sicher: Unser Vater im Himmel weiß, was ihr braucht.

Amen